

*Ein Roman über die Anfänge
der Homöopathie*

HEIKE KOSCHYK

DIE

ALCHEMIE

DER

NACHT

ROMAN

RL

rütten & loening

KÖNIGSBERG

27. BIS 28. SEPTEMBER 1780

Helene Steinhäuser raffte den mehrlagigen Unterrock ihres Kleides und ließ die Beine baumeln. Um sie herum schleppten breitschultrige Männer Kisten und Säcke, in der Nähe ertönte ein Poltern, dann ein Fluchen. Irgendjemand gab lautstark Anweisungen. Niemand schien von der jungen Frau Notiz zu nehmen.

Mit zusammengekniffenen Brauen sah Helene die Pregel hinauf, dorthin, wo der Fluss hinter der Windung in das Frische Haff floss, das eine schmale Landzunge vom Baltischen Meer trennte. Und obwohl der Duft von Fisch und Tang zu ihr herüberzog, meinte sie, dass die Luft an diesem Ort frischer war, klarer als im Innern der Stadt, deren vielfältige Gerüche ihr zuweilen den Atem nahmen.

Helene sog die Luft ein, glaubte, das Salz des Meeres zu schmecken, einen Hauch nur, aber dennoch präsent. Nur einmal war sie mit ihrem Vater an der See gewesen, in der kleinen Hafenstadt Pillau, sie hatte hinaus auf die blauen Wogen gesehen, dem singenden Wind gelauscht und das erste Mal in ihrem Leben gespürt, dass die Welt um so vieles größer war als das, was sie täglich erlebte. Und sie hatte sich geschworen, eines Tages zu reisen. Die Stadt zu verlassen, jene Welt zu entdecken, die sie bislang nur aus Büchern kannte.

Vorbei. Das alles sollte nun vorbei sein. Helene seufzte. In einem Anflug von Trotz spuckte sie in das aufgewühlte Wasser. Sie verfolgte das wippende Schaumkrönchen bis zu einer ankernden Barke, wo es aus ihrem Blick verschwand.

Natürlich würden sie sich Sorgen machen, nach ihr suchen. Aber das geschah ihnen recht. Sollten sie sich die Augen ausweinen, sich ausmalen, was alles hätte geschehen können. Wenn Mutter noch le-

ben würde, wäre es gewiss niemals dazu gekommen, dachte sie und verzog den Mund.

In ihrer Erinnerung war die Mutter wunderschön, mit lachenden Augen und einem Blick voll Wärme und Güte. Eine sanftmütige Frau, die sie bedingungslos liebte und die Sehnsucht verstand, die Helene immer wieder antrieb, hinauszulaufen und den Schiffen zuzusehen, die aus den fernen Ländern kamen und Mandeln und Ingwer brachten, Moschus und Pfeffer, Zucker, Safran und italienischen Samt.

Mechthild hingegen hatte sie nie verstanden, es noch nicht einmal versucht. Die beiden Kinder ihrer Vorgängerin waren ihr im Weg gewesen, als sie den verwitweten Friedrich Steinhäuser, Apotheker von Königsberg, ehelichte und ihm zwei eigene Kinder gebar. Und sie hatte alles Erdenkliche getan, um Helene und ihrem Bruder das Leben zu verleiden.

Ein paar Möwen schossen kreischend über das Wasser, verfolgten ein einlaufendes Fischerboot. Die Abendsonne stand tief und ließ ihre Strahlen auf der Wasseroberfläche glitzern. Helene kniff geblendet die Augen zusammen und zog die breite Krempe des Hutes weiter ins Gesicht.

Seit Albert im vergangenen Jahr nach Jena gegangen war, war alles noch schlimmer geworden. Und obwohl Helene seine Beweggründe verstand, fühlte sie sich von ihrem älteren Bruder im Stich gelassen. Wäre er hiergeblieben, hätte er gewiss ein gutes Wort für sie eingelegt, sie nicht einfach ihrem Schicksal überlassen. Im nächsten Sommer wollte er als promovierter Arzt nach Königsberg zurückkehren, dann aber wäre es bereits zu spät. So konnte sie nur hoffen, dass ihr Vater sich beim Aushandeln des Ehevertrags ungeschickt anstellte.

Helene beugte sich nach vorn, sah auf das bewegte Wasser. Das Spiegelbild eines hübschen hochgewachsenen Mädchens mit ausgeprägten Wangenknochen kräuselte sich im Wind. Ein Mädchen auf dem Weg zur Frau. Helene unterdrückte das Verlangen, wieder hinabzuspucken.

Vater wusste, dass sie gern am Pier beim Hundegatt saß. Doch

der Abend nahte, ohne dass sie ihn ihren Namen rufen hörte. Die Barke zerrte an der Trosse, knarrte im auffrischenden Wind. Fröstelnd zog Helene die Beine an, umschlang sie mit ihren Armen. In der Apotheke war viel zu tun, es hatte mehrfach Scharlachfälle gegeben, außerdem war eine große Bestellung Marzipankonfekt für eine Festgesellschaft eingegangen. Vater würde ihre helfende Hand vermissen, aber wäre seine Sorge über ihr Fortbleiben groß genug, das Geschäft im Stich zu lassen?

Mit einem Mal verspürte Helene unbändigen Hunger. Seit dem frühen Morgen, als sie aus dem Haus gelaufen war, hatte sie nichts mehr gegessen. Die Zeit, in der sich die Familie am Tisch zum Abendessen versammelte, war gewiss längst vorüber. Helene seufzte erneut. Minutenlang starrte sie aufs Wasser, bis sie begriff, dass niemand mehr käme, um nach ihr zu suchen. Ihr sank der Mut.

Ratten huschten über das Pflaster, in Scharen, schattengleich. Die Dämmerung setzte ein, sie musste zurück, bevor sich der Hafen leerte. Langsam setzte sie sich auf, ignorierte die anzüglichen Blicke der Seemänner, die sie erst jetzt zu bemerken schienen, stieg über augenlose Fischköpfe und Grätengerippe, die die Fischweiber am Morgen hinterlassen und streunende Katzen verschmäht hatten, und schlenderte mit betontem Gleichmut durch das Speicher Viertel zu den Gässchen der Altstadt, in denen sich auch die Apotheke von Friedrich Steinhäuser befand.

Ihr Temperament war mit ihr durchgegangen, als Mechthild am Morgen eröffnet hatte, dass der Geheime Medizinalrat Meschkat um Helenes Hand angehalten und Vaters Zustimmung erhalten hatte. Sie war wütender geworden, als es sich für eine wohlerzogene junge Dame ziemte. Und erst jetzt erkannte sie, welchen Schaden ihr Trotz angerichtet haben könnte.

Ich sollte mich besser ruhig verhalten, dachte sie, mich Vaters Zuneigung versichern, um ihn im geeigneten Moment zu überzeugen, dass der Weg, den Mechthild und er für mich gewählt haben, nicht der richtige ist.

Sie würde noch einmal mit ihm reden müssen, noch eindringlicher. Gewiss wusste er nichts von ihren Gefühlen, ahnte sie viel-

leicht, tat sie jedoch bisher einfach als Launen einer widerspenstigen Tochter ab, die noch nie leicht zu führen war. Es war Mechtilds Einfluss zu verdanken, dass er sich ihr verschloss, dessen war Helene sich sicher.

Sie spürte, wie sich ihre Kehle zuschnürte, schluckte die aufsteigenden Tränen herunter. Ich werde vor Gram und Kummer vergehen, dachte sie. An dieser neuartigen Nervenschwäche leiden, die mittlerweile grassierte und vor allem Damen der besseren Gesellschaft befiel. Das konnte Vater nicht wollen, sicher hatte er die Folgen seiner Hochzeitspläne für sie nicht ausreichend bedacht.

Inzwischen hatte sie die Apotheke erreicht, die sich im unteren Teil des Wohnhauses befand. Hoch über der Eingangstür prangte das neue Ladenschild aus glänzendem Messing, das Vater letzte Woche voll Stolz aufgehängt hatte. Durch einen schmalen Torbogen seitlich des Hauses gelangte sie in den Hinterhof, betrat den Laden über den Hofeingang und fand den Vater im Labor, wo er, geschützt vor den Blicken der Kundschaft, Salben mischen, Tinkturen bereiten und seinen alchemistischen Experimenten nachgehen konnte.

Er war allein. Sie zögerte, fürchtete sich vor seiner Antwort, vor der Endgültigkeit seiner Entscheidung. Doch der vertraute Geruch von Kräutern und Spiritus, der schwer im Raum hing, gab ihr Mut, und sie trat näher.

Friedrich Steinhäuser, in braunem Rock und heller Schürze, hielt sich über eine Metallschüssel gebeugt, die im Licht der Öllampe glänzte. Mit gleichmäßigen Bewegungen tauchte er die Hände hinein, um nass tropfende, goldschimmernde Mandeln herauszuholen und in den Reibstein aus Granit zu legen.

Leise, als wäre sie niemals fort gewesen, stellte sie sich neben ihn, nahm eine der kostbaren Mandeln aus der mit Wasser gefüllten Schüssel und löste die Schale mit einer reibenden Bewegung der Finger.

»Wasch dir die Hände«, wies Friedrich Steinhäuser sie an und fuhr in seiner Arbeit fort, ohne aufzusehen.

Helene eilte zur Emailleschüssel, um sich ihre Finger gründlich zu säubern.

»Darf ich Ihnen bei der Arbeit helfen?«, fragte sie sanft, als sie sich wieder zu ihm gestellt hatte. Sie begann, die Mandeln mit dem Holzstößel zu zerdrücken. Sofort entfaltete sich ein zarter, süßlicher Duft.

Ihr Vater antwortete nicht, nahm ihr stattdessen den Stößel aus der Hand und fuhr nun seinerseits fort, die Mandeln mit kräftiger Hand zu Brei zu zermahlen.

»Du hast deine Klavierstunde verpasst und versäumt, die Gardinen einzufassen. Mechthild ist außer sich. Sie ist der Ansicht, du würdest die Hausarbeit mit Vorsatz vernachlässigen.« Er hielt in seinem Tun inne, sah sie nachdenklich an. »Du begegnest ihr doch mit Respekt, Helene?«

»Ja, Vater, Sie wären stolz, wenn Sie sehen könnten, wie artig ich bin.« Helene erwiderte seinen Blick, eine Träne löste sich und rann über ihre Wange. »Aber Sie können sich nicht vorstellen, wie sehr sie mich quält. Über Stunden lässt sie mich Strümpfe stopfen und Wäsche ausbessern, wozu haben wir denn Luise? Dabei wäre ich viel lieber in der Apotheke und würde Ihnen zur Hand gehen.« Sie senkte den Kopf.

Friedrich Steinhäuser seufzte und lächelte milde. »Du solltest ihr dankbar sein dafür, dass sie dich diese Dinge lehrt. Im Übrigen frage ich mich, wo du den ganzen Tag gesteckt hast.«

»Ich habe nachgedacht.«

»Ich nehme an, du bist zu dem Ergebnis gekommen, dass du dich ungebührlich betragen hast, und möchtest dich für dein Benehmen entschuldigen.«

»Entschuldigen?« Wieder stieg dieser hilflose Zorn der Verzweiflung in ihr auf. »Sie hätten mich vorher fragen sollen, ob ich den Medizinalrat zum Mann nehmen will!« Nun brach sie in Tränen aus.

»Es steht dir nicht zu, so etwas zu sagen!«

»Nein, es steht mir nicht zu«, flüsterte sie mit erstickter Stimme. »Dennoch ertrage ich den Gedanken daran nicht!«

Er musterte sie, die Hände in den Taschen seiner Schürze verborgen.